

# Kirchweih 2017 Markt Einersheim

Mk 1, 40-45

*Es gilt das gesprochene Wort!*

©KR Ivo Huber, 2017

Es ist eine eindruckliche Geschichte, welche das Evangelium des heutigen Sonntages erzählt. Aussatz, liebe Schwestern und Brüder, ist zurzeit Jesu eine entsetzliche Krankheit, gegen die es keine Hilfe und keine Heilung gab. Sie traf alt wie jung, arm und reich unterschiedslos. Wer von dieser Krankheit befallen wurde, musste umgehend die Dorfgemeinschaft verlassen und hatte sich streng von allen anderen Menschen fern zu halten. Die Aussätzigen trugen Schellen, damit jede ihrer Bewegungen von weither zu hören waren und sich alle anderen in Sicherheit bringen konnten. Ihre Kleidung hatte zerrissen zu sein, damit bei ihrem Anblick alles klar war, wer einem da entgegenkommt. Furchterregend war ihr Anblick, schrecklich ihre Krankheit, ein langsames Verfaulen im eigenen Leib und entsprechend panisch reagierten alle, wenn so ein Kranker in Hör- oder Sichtweite kam.

Von Jesus ging der Ruf aus, die Menschen zu heilen. Entsprechend groß war die Schar derjenigen, die sich an seine Fersen hefteten, um Rettung aus einem ausweglosen Schicksal zu ergattern. Die Bibel ist voll von Geschichten, die davon berichteten, wie Kranke tatsächlich geheilt wurden, ihr Leben eine radikal andere Wendung nimmt, als es üblicherweise vorgezeichnet war. Lahme können wieder gehen, Taube hören und Blinde sehen. Sie kennen das alle, liebe Schwestern und Brüder. Warum sollte Jesus also nicht auch Aussätzige vom ihrem Aussatz befreien?

Wir begegnen diesen Geschichten heute zurückhaltend. Mit Wundern haben wir es zu naturwissenschaftlich aufgeklärten Zeiten eher weniger. Bei uns muss alles klar definierbar, wiederholbar und berechenbar sein, alles andere ist uns zweifelhaft.

Die Wundergeschichten und dieser Jesus näher betrachtet, eröffnet ein komplizierteres Bild. Es ist beileibe nicht so, dass Jesus wahllos und am laufenden Meter Wunder verübt hätte. Die allermeisten Menschen, die sich Wunder von ihm erhofft hatten, mussten damals enttäuscht wieder umkehren. Wunder gab es nur wenige, und dann waren diese sogenannten Wunder nahe ausschließlich Heilungen. Durch diese Wunder wurde immer etwas, das schiefgelaufen war, wieder zurück auf die richtige Bahn gesetzt worden.

So auch in der Geschichte von heute. Man kann sich das gut vorstellen. Der Zug der Menschen mit Jesus in der Mitte und dann dieser Mann, mit einer Schelle am Bein, deren warnendes Klirren schon von weither zu hören war. Die Menschen werden unwirsch, aber doch schnell Platz gemacht haben. Angst ist eine bezaubernde Motivation sich selbst in Sicherheit zu bringen. Und dann die erbärmliche Gestalt in ihren zerrissenen Kleidern, die sich diesem Jesus vor die Füße wirft, kniend bittet: Wenn Du willst, so kannst du mich reinigen.

Es ist ein Bild, das den Atem nimmt, liebe Schwestern und Brüder, der Kranke, vor dessen Berührung sich alle ekeln, vor dem sich alle erschrecken, und Jesus, der nicht wegläuft, sondern diese erbärmliche Figur noch vor dem ersten Wort erst einmal in den Arm nimmt!

Das entsetzte Raunen der umstehenden Dorfbewohner wird deutlich zu hören gewesen. Wie kann der nur! Alle halten den Atem an, um nicht zu verpassen, was dann geschieht.

Wir feiern an diesem Wochenende unsere Kirchweih hier in Markt Einersheim. Nun kann man sich die berechtigte Frage stellen, liebe Brüder und Schwestern, was diese Geschichte von Jesus und dem Aussätzigen damit zu tun hat?

Schon relativ bald nach Gründung unserer Marktgemeinde hat es eine Kirche an diesem Platz gegeben, ein Holzbau zuerst, dann eine Kirche aus Stein, die dann immer mehr erweitert wurde, der Turm aufgestockt bis sie letztendlich die Gestalt von heute angenommen hat. Noch weit vor dem Schloss war die Kirche ein imposantes Bauwerk, von weithin sichtbar, umgeben von zuerst kleinen Holzkaten und selbst als die Häuser prächtiger wurden, ja manche wie das Schloss in Stein ausgeführt wurden, blieb die Kirche doch das alles bestimmende Bauwerk. Aber die Kirche ist ja mehr als nur ein imposantes, das Ortsbild prägende Bauwerk, sie steht zeichenhaft dafür ein, was für unser Zusammenleben unabdingbar ist, wir aber oft vergessen und allzu oft nicht selbst zu Wege bringen.

Es gibt in unserem Dorf glückliche und unglückliche Menschen, Kranke und Gesunde, Reiche und Arme, Menschen, die dazu gehören und solche, die es nicht tun. Natürlich, wenn jemand krank ist und im Krankenhaus liegt, dann ist er der Gemeinschaft zumindest auf Zeit entrissen, dann ist das offensichtlich, aber es gibt daneben noch die Gruppe derjenigen, bei denen das auf den ersten Blick gar nicht so klar erfasst werden kann. Wie ist das mit Menschen, die hier nur Wohnen, mit Menschen, die sich aus den verschiedensten Gründen nicht in den Vereinen engagieren, mit Menschen, die hier vielleicht nur arbeiten, auf Zeit im Dorf sind und deren Familien ganz wo anders zuhause sind, die am Wochenende immer pendeln und hier vielleicht nur ein Zimmer oder eine ehemalige Ferienwohnung haben, vielleicht sogar eine andere Sprache sprechen, Menschen, die aus irgendwelchen Gründen zu kämpfen haben, sich aus finanziellen oder anderen Gründen in Schwierigkeiten stecken und deswegen weder Kraft noch Zeit noch Mut

finden, sich ins Dorfleben einzubringen, schließlich muss man der Dorfgemeinschaft auch etwas bieten und wenn es nur Zeit oder feste Hände beim Aufbau für die Fest sind. Letztlich gehört zum Feiern auch die entsprechenden materiellen Ressourcen.

Die Schar derjenigen, die mit Jesus auf Wanderschaft durch die Dörfer war, die Menschen, denen Jesus in den Dörfern begegnete, gehörten grundsätzlich mit dazu. Ganz anders der Aussätzig, der mit Sicherheit niemand mehr haben wollte und der damit grundsätzlich von allem, was ein Menschenleben glücklich macht, ausgeschlossen war. Unrein war, wie man damals sagte, im Gegensatz zu allen, die sich berechtigt oder unberechtigt rein und damit als Teil der Gemeinschaft gefühlt haben.

Wie muss sich dieser jammervolle Anblick von einem Mann gefühlt haben als dieser Jesus seine Hand ausstreckte und ihn, den Unreinen, berührte?

Diese Geste, liebe Schwestern und Brüder, sagt mehr als jedes Wort, bringt auf den Punkt, was nötig ist, ja ist damit ein Bild dafür, wofür die Kirche, also der Ort, der die Menschen zusammenbringt, die Christus nachfolgen wollen, stehen soll.

Natürlich weiß ich, dass nicht immer gelingt, und auch wir alle würden wahrscheinlich, wenn so ein Aussätziger die Mitte unserer Kirche betritt, das Weite suchen. Wir müssen uns hier nicht in die Tasche lügen, auch jeder Pfarrer wäre überfordert. Trotzdem der Anspruch bleibt, auch wenn wir diesen oft nicht erfüllen, die Kirche mitten in unserem Dorf steht für den menschengewordenen Versuch in Jesu Namen aufeinander zuzugehen und so viele Menschen wie möglich mit in die Gemeinschaft zu nehmen.

Ich glaube, wir sollten das nicht geringachten, das ist heute nicht weniger wichtig als zu der Zeit als der erste Stein zu dieser Kirche gesetzt wurde. Natürlich gibt es keine Aussätzigen hier in unserem Dorf, aber es gibt mehr als genug Menschen, die ausgegrenzt sind, bei denen vielleicht etwas schiefgelaufen ist und die nicht mit dazu gehören. Ja, manche wollen nicht, das ist richtig, aber andere gibt es eben auch, die ein Sehnen in sich spüren, aber vielleicht den ersten Schritt nicht selbst fertigbringen, die vielleicht auch mit einem Wort nur wenig anzufangen wissen, zu misstrauisch und skeptisch sind, denen es aber genügt, wenn ihnen eine Hand gereicht oder wenigstens ein Stück Kuchen nach Hause gebracht wird als kleine Ermutigung dazu, dass es Besserung, ja auch Heilung gibt.

Mitleid und Ermutigung gehen in der Geste Jesu gegenüber dem Aussätzigen in eins. Für ihn eine Selbstverständlichkeit, von der er keinesfalls wollte, dass sie die große Runde macht. Jedenfalls sollt sich der Aussätzige nicht damit brüsten, sondern das Seine dazutun, um wieder zurück in die Gemeinschaft zu finden.

Aber wie das so ist, wenn in einem Dorf ein Geheimnis bewahrt werden soll, es macht die Runde im Nu, erst recht, wenn es nach einem Wunder riecht. Dagegen ist ja auch gar nichts einzuwenden, auch wenn es kein Grund ist, uns auf die Schultern zu klopfen, weil wir ja nichts dazu getan haben, aber es ist umso mehr ein rechter Anlass zu feiern, unsere Kirchweih, liebe Schwester und Brüder, dass unsere Vorgängerinnen und Vorgänger mit dieser Kirche einen wichtigen Grundstein dafür gelegt haben, dass wir nicht vergessen und nicht aufgeben wollen als Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu Christi aufeinander zu zugehen, uns die

Hände zu reichen, damit so viele Menschen wie möglich Teil unserer Gemeinschaft sein können.